



Wohnstift Karlsruhe

# ResidenzJournal



Ausgabe 52  
Juli - August - September  
2022



## Liebe Leserin, lieber Leser,

in diese Ausgabe unseres ResidenzJournals darf ich Sie einleiten. Für diejenigen, die mich noch nicht kennen, stelle ich mich gerne kurz vor. Seit Oktober 2018 bin ich beim Wohnstift Karlsruhe und der Karl Friedrich-, Leopold- und Sophien-Stiftung beschäftigt. Fast 20 Jahre bin ich bereits in der sozialen Dienstleistung tätig. Meine originale Tätigkeit ist die Personal- und Verwaltungsleitung und – in Vertretungszeiten – die stellvertretende Geschäftsführung. Für die beiden stationären Pflegeeinrichtungen in den Residenzen fungiere ich als Heimleitung.

Zunächst möchte ich zu den Großbaustellen für die Feuerwehraufzüge in der Residenz Rüppurr berichten. Bei den Bewohnerinformationsveranstaltungen bezüglich der neuen Feuerwehraufzüge wurde ich den Bewohnern als interner Ansprechpartner für dieses spannende Bauprojekt benannt. Seit Baubeginn findet wöchentlich ein Jour fixe zwischen dem Architekten Matthias Lillotte-Siekora, der Bauleitung von Trautmann und mir statt. Dort werden alle relevanten Dinge besprochen, die in der Folgeweche stattfinden. Wir alle bemühen uns, bestmöglich über bevorstehende größere und lärmintensive Arbeiten zu informieren. Doch überall, wo Menschen arbeiten, kommt es hin und wieder zu kleinen Missverständnissen, sodass wir nicht immer rechtzeitig unsere Aushänge organisieren können. Dafür bitten wir um Nachsicht. Wir sind sehr froh, dass die Bauabschnitte derzeit schneller als geplant und parallel an allen Häusern durchgeführt werden können. Gegenwärtig ist dies nicht selbstverständlich. Viele Baustellen können nur mit Verzögerungen ausgeführt werden oder liegen ganz auf Eis, da das Material knapp ist. Ich verweise Sie auch auf die Seiten 20&21 im ResidenzJournal. Hier finden Sie einen ausführlichen Baufortschrittsbericht sowie einige Bilder. So hoffen wir, dass die Arbeiten auch weiterhin im Zeitplan liegen und die Aufzüge im Herbst in Betrieb genommen werden können.

Die Coronapandemie scheint für viele in weiter Ferne. Einschränkende Maßnahmen gelten nur noch für stationäre Pflegeeinrichtungen. Für Bewohner, Besucher und Mitarbeiter gilt seit Juni keine verpflichtende Maskenpflicht mehr wie auch in Restaurants, Theatern, Museen usw. Trotzdem appellieren wir weiterhin, die Maske bei

fehlendem Abstand freiwillig zu tragen, um eventuelle Infektionen zu vermeiden. Wir wissen, dass dies gerade bei sommerlichen Temperaturen sehr schwer fällt.

Der Ausbau der Pflegeabteilung im zweiten Obergeschoss in der Residenz Rüppurr konnte Ende Juni abgeschlossen werden. Ein Besichtigungstag für unsere Bewohner erfolgt kurz vor Eröffnung. Die neu gestalteten Zimmer verfügen alle über ein eigenes Bad mit Dusche und Toilette, Klimaanlage und Balkon. Die hell und freundlich ausgestatteten Zimmer bieten ausreichend Platz, auch für persönliche Gegenstände. Somit können wir ab sofort insgesamt 29 Pflegeplätze vorhalten.

Die letzten Begehungen durch die Heimaufsicht in den stationären Einrichtungen, im Februar in der Residenz Rüppurr und im März in der FächerResidenz, endeten mit folgenden Sätzen: *„Insgesamt hinterlässt diese vorbildlich geführte Einrichtung einen sehr guten, sauberen und freundlichen Eindruck. Von Seiten der Heimaufsicht gab es keinerlei grundsätzliche Beanstandungen. Sämtliche angetroffene Bewohnende wirkten gut gepflegt und ausgeglichen. Der Heimaufsicht wurde von allen mitgeteilt, dass sie sich im Haus wohlfühlen und sie mit ihrer Wohnsituation und dem Personal zufrieden sind.“* Dem ist fast nichts mehr hinzuzufügen. Mein Dank gilt unseren Pflegedienstleitungen Iveta Rastert (FR) und Rolf Müller (RR) und ihren Teams für die hervorragende Arbeit – Tag für Tag.

Nun hoffen wir alle auf einen unbeschwerten und sonnenreichen Sommer, auf laue Nächte, angenehme Gespräche und Begegnungen. Allen, die diese Zeit auch fernab unserer Residenzen genießen, wünschen wir eine gute Reise, tolle Eindrücke, Entspannung und Erholung. Jean Paul schrieb treffend: *„Die Freude und das Lächeln sind der Sommer des Lebens.“*

Herzliche Grüße

Christoph A. Zajontz-Wittek  
Personal- und Verwaltungsleitung

# Der Knabe am Brunnen



## Treffpunkt Brunnen

Im September findet in Karlsruhe die große Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Gästen aus 352 christlichen Kirchen aus allen Erdteilen statt; zum ersten Mal seit 1968 wieder in Europa – ein „historisches Ereignis“!

Am Festplatz beim Kongresszentrum gibt es den „Brunnen-Bereich“, offen auch für uns Karlsruher. Ein Treffpunkt, um sich auszutauschen, auch mit Gästen aus aller Welt, um sich zu verabreden, Neuigkeiten zu erfahren – so wie in alter Zeit der Brunnen ein Treffpunkt für die Bewohner des Dorfes war. Verschiedene Angebote und Ausstellungen sind dort zu finden. „*The ‚Brunnen‘ will be the heart of the assembly.*“

Zum Brunnenbereich gehört auch der Brunnen vor dem Vierordtbad, Hygieia- oder Gesundheitsbrunnen genannt. Als der Bildhauer Johannes Hirt an diesem 1909 eingeweihten Brunnen arbeitete, stand für eine der Figuren ein etwa 13-jähriger Karlsruher Bub Modell, Martin Friedrich Schloss.

Von ihm soll hier erzählt werden.

## Jugend

Martin Friedrich Schloss, genannt Fritz, geboren 1895, war der jüngere Sohn von Adolf und Marie Schloss, geborene Haas. Beide stammten aus alten, badischen, liberalen, jüdischen Familien. Der Vater war Zigarrenfabrikant in Emmendingen. Als Fritz 11 Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter zog mit ihren beiden Buben nach Karlsruhe in die Nähe ihres Bruders Ludwig Haas, Rechtsanwalt, Stadtrat, Reichstagsabgeordneter, später 1918/19 badischer Innenminister.

Die junge Witwe Marie Schloss arbeitete in Karlsruhe als Journalistin, engagierte sich im politischen und kulturellen Leben und schrieb

Romane und Erzählungen. Sie hatte Kontakt mit vielen Karlsruher Künstlern. Mit ihren beiden Söhnen konvertierte sie zum evangelischen Glauben.

Nach dem Abitur begann Fritz ein Chemiestudium, meldete sich aber 1914 als Kriegsfreiwilliger und wurde Soldat in Frankreich.

## Nach dem Krieg

Er kam als Pazifist aus dem Krieg zurück. Er arbeitete zunächst in der Zigarrenfabrik der Familie, war dann in Mannheim als freier Mitarbeiter bei der Badischen Landeszeitung tätig, arbeitete auch als Übersetzer.

Er schloss sich eine Weile einer christlich-sozialen Kommune im Hessischen an, die sich *Neuwerk* nannte und nach dem Trauma des Ersten Weltkriegs auf der Suche nach neuer Lebensgestaltung war: eine Lebensgemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft, Gütergemeinschaft und Glaubensgemeinschaft sein wollte. Schloss gab im Verlag der Neuwerk-Bewegung zwei Bände *Legenden* heraus: *Alte Erzählungen in der Dichtung unserer Zeit*. Und er schrieb Gedichte.

## Familie

1922 verheiratete er sich mit Else Raithel aus Königfeld. Sie stammte aus der Mendelssohn-Familie. Ihr Urgroßonkel war der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy, 1809-1847.

Das Paar zog nach Bruchsal, wo Fritz in der Malzfabrik des mit seiner Cousine verheirateten Bruchsaler Unternehmers Otto Schrag arbeitete (Malzfabrik Schrag & Söhne, 1938 „arisiert“). Drei Söhne wurden geboren. Schon damals beschäftigte sich Fritz Schloss neben seiner kaufmännischen Tätigkeit mit der Entwicklung von Nahrungsmitteln aus Malz.

Daneben ging er weiter seinen literarischen Interessen nach. Seine schon 1922 erschienene Neubearbeitung eines mittelalterlichen Totentanzes (*Totentanz. Ein alt immer wiederkehrend Spiel*) wurde von Hermann Meinrad Poppen, 1885-1956, einem damals bekannten Komponisten und Kirchenmusiker, vertont und u.a. in Mannheim aufgeführt und mehrfach in der vollbesetzten Karlsruher Stadtkirche, die damals 2000 Plätze hatte.

Fritz engagierte sich in der evangelischen Kirche, schloss sich politischen und religiös-sozialen Organisationen an, die für Völkerverständigung eintraten, u.a. dem Internationalen Versöhnungsbund.

### Jüdisch im Dritten Reich

Wie ging es dem „Nichtarier“ Martin Friedrich Schloss in Bruchsal, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen? Schloss glaubte zunächst, als mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Offizier des Ersten Weltkriegs nicht von der antisemitischen Hetze bedroht zu sein. Doch die Schikanen und die Ausgrenzungen gegen Jüdischstämmige nahmen zu, immer mehr Rechte wurden ihnen genommen. Ein Nachbar schrieb in seinen Erinnerungen: „Die drei lebhaften Schloss-Buben machten mir, wann immer ich sie sah, stets große Freude. Bald durften wir uns aber auf der Straße nicht mehr begrüßen; höchstens ein Augenzwinkern zeigte die persönliche Sympathie an.“

Fritz Schloss musste erkennen, dass es für ihn und seine Familie keine Zukunft mehr in diesem Deutschland gab. Er suchte nach Wegen für eine Ausreise, doch es gab Hürden noch und noch. Endlich, im April 1938 gelang ihm – zunächst allein – die Ausreise in die USA: ein Verwandter dort übernahm die erforderliche Kautions- und Bürgschaft.

### USA

Der Anfang in den USA war sehr schwer. Schloss fand mit großen Mühen eine kleine Anstellung, in der er englische wissenschaftliche Schriften auszuwerten hatte. Seine Frau musste warten, bis er eine bezahlte Stelle nachweisen konnte. Im Januar 1939 konnte sie mit den drei Buben nachkommen. Schloss arbeitete jetzt in der Lebensmittelfirma *Horlick Malted Milk* an der Entwicklung von „malted milk“ und neuen Verfahren zur Verwertung von Melasse.

Schon während des Krieges plante er für die Zeit nach dem Krieg für die in Europa zerstörten Länder. Er schrieb: „Ich denke vor allem an die Herstellung einer Nährhefe, die ja vor allem wichtig ist, um das fehlende Protein ersetzen zu helfen: Das sollte als ein Non-profit-Unternehmen aufgezogen werden, denn am Hunger und der Not des Nächsten sollte keiner verdienen!“

Nach Kriegsende wechselte er in den Gesundheitsbereich. Er stieg allmählich – als Self-made-Man, ohne „degree“ – zum Chefbiochemiker des Forschungslabors im St. Luke's Memorial Hospital in Racine, Wisconsin, auf.

Er war beteiligt an neuartigen Formen der Blutgruppenforschung, an Blutuntersuchungen mit minimalen Blutentnahmen und an der Entwicklung von Blutaustausch bei ungeborenen und frühgeborenen Kindern. Sie waren in diesem Spital führend in der Behandlung von „blue babies“.

Bald hatte er auch international einen Namen. Er reiste als Spezialist zu medizinischen Vorträgen zum Beispiel nach Ungarn, Polen, Österreich, nach Ost- und Westdeutschland und in die Schweiz, referierte auch bei der Therapiewoche Karlsruhe.

Der einst als Junge auf dem Gesundheitsbrunnen Abgebildete arbeitete jetzt auf andere Weise für die *hygieia*, die Gesundheit der Menschen.

Er hatte darüber hinaus weit gespannte Interessen. Neben seiner naturwissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigte er sich weiter mit kunstgeschichtlichen, philosophischen und religiösen Fragen. Er übersetzte Calderon ins Englische. Auch das Totentanz-Thema ließ ihn nicht los. Seine Fassung des Totentanzes wurde 1953 ins Englische übersetzt: *The Dance of Death, A Spiritual Play of the Middle Ages, Revived by Martin F. Schloss*. Es wurde in Racine und Michigan in vollen Kirchen aufgeführt.

### Europa

Trotz allen Erfolgen in den USA und trotz allen bitteren Erfahrungen in Deutschland hing er nach wie vor an seiner alten Heimat. Die beiden Weltkriege hatten Fritz Schloss zum überzeugten Pazifisten und Europäer gemacht. Er war von der Notwendigkeit eines geeinten Europa überzeugt.

Nach dem Krieg bemühte er sich eine Zeitlang, nach Deutschland zurückzukommen, um am Aufbau eines neuen, friedlichen Europa mitzuarbeiten und sozial tätig zu werden; er stand deswegen auch mit den Quäkern und dem *American Committee for the World Council of Churches* in Verbindung. Doch es gelang nicht.

### Zurück in Deutschland

Im Rentenalter zogen Fritz und seine Frau nach Deutschland zurück; sie wohnten zuerst in Ettlingen, dann im Weiherfeld. Fritz war ein interessanter und gefragter Gesprächspartner. Er hielt Vorträge in der Volkshochschule und im Amerikahaus. Er hatte großes Interesse an alter Kunst. Er beschäftigte sich zum Beispiel mit Konstruktionsprinzipien alter Bilder und veröffentlichte dazu Aufsätze im jährlichen *Annuaire de Colmar*.



In einem Brief an Walter und Erdmuth Achtnich-Schloss im März 1971, in dem er vor einer Amerikareise einiges für den Fall seines Todes regelte, schrieb er:

*„Dass ich trotz meiner Beschwerden, die zuweilen recht unbehaglich sind, noch gerne lebe und jeden Morgen froh und dankbar bin, dass ich noch hier sein darf, das wisst Ihr. Ich habe in den langen Jahren zwar viele Enttäuschungen erleben müssen, aber die schönen Stunden und die feinen Menschen, die ich finden durfte, überwiegen bei weitem alle Enttäuschungen. Ein geeintes Europa und darüber hinaus eine geeinte, freie und friedliche Welt, in der es keinen Krieg, noch Hunger, noch Unfreiheit mehr geben kann, werde ich wohl nicht mehr erleben, aber ich bin froh, dass mir diese Zukunftshoffnung gegeben ward, an die ich bis zu meinem Ende glauben werde!“*

Zu Weihnachten 1958 hatte Fritz Schloss der Familie seiner Schweizer Nichte Erdmuth Achtnich-Schloss ein eigenes Werk geschenkt: *Das Spiel des Lebens, ein Traumspiel*. Das Motto dieses Spiels:

*Alles Lebens tiefster Sinn  
alles Erkennens höchster Gewinn  
alles Findens reinsten Genuss  
alles Wissens letzter Schluss  
liegt in der Liebe.*

Das fügt sich gut zum Motto der Weltkirchenversammlung: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“, dem Fritz Schloss ganz zugestimmt hätte.



Wer sieht dem dreizehnjährigen Buben am Brunnen vor dem Vierordtbad ein solch bewegtes, schweres und zugleich reiches Leben an? Martin Friedrich Schloss schöpfte seine Kraft aus Quellen, wie sie im Motto der Ökumenischen Versammlung ausgedrückt sind.

Martin Friedrich Schloss starb am Ostersonntag 1973. Er wurde durch seinen Freund Pfarrer Heinz Kappes auf dem Karlsruher Hauptfriedhof bestattet.

Woher ich das alles weiß? Seine Nichte Erdmuth Achtnich-Schloss gab mir kurz vor ihrem Tod Briefe ihrer Großmutter Marie Schloss für das Karlsruher Stadtarchiv. Daraufhin habe ich die Lebensläufe der verzweigten Familie recherchiert. Im ResidenzJournal 37/2018 habe ich über seine Mutter und seinen Onkel berichtet.

Martin Achtnich, RR

\* \* \*

## Krieg und Frieden

Martin Friedrich Schloss übersetzte in den USA Geschichten aus dem 1519 von dem im Elsass wirkenden Franziskanermönch Johannes Pauli, ca. 1455 - ca. 1530, verfassten Buch „Schimpf und Ernst“ ins Englische.

Zu dieser Sammlung von Schwänken und Erzählungen heißt es bei Wikipedia: 1519 in Thann vollendet, 1522 in Straßburg veröffentlicht, enthielt 693 Exempel in 90 Kapiteln. Hier die Rückübersetzung eines Beispiels:

*Einmal war eine große Armee mit Kanonen und anderen Zerstörungswaffen unterwegs, um mit ihrem Nachbarland Krieg zu führen. Als die große Armee sich der Grenze näherte, stand ein Narr am Weg und fragte, wohin sie gingen. Sie antworteten ihm, sie wollten Krieg ins Nachbarland bringen.*

*Der Narr fragte, was sie damit erreichen wollten. Sie sagten zu ihm: „Du Narr, weißt du nicht, dass im Krieg Städte und Dörfer niedergebrannt werden, Weizenfelder und Weinberge zerstört, Menschen getötet?“ Und als der Narr fragte, wozu das denn getan werde, sagten sie zu ihm: „Um Frieden zu bekommen!“*

*Da antwortete der Narr: „Es wäre doch besser, Ihr würdet zuerst Frieden schließen – vor all diesen Zerstörungen. Deshalb bin ich weiser als ihr. Denn ich würde vorher Frieden schließen, nicht erst hinterher wie ihr es vorhabt!“*

1522 erschienen, vor 500 Jahren!

# Barbara Tebbert – der nicht ganz alltägliche Berufsweg einer Ärztin

Seit einigen Jahren, genauer gesagt seit Juli 2012, nimmt eine zierliche, dunkelhaarige Frau mit einer aparten Frisur zusammen mit ihrem Ehemann um 13 Uhr ihre Mahlzeit im Speisesaal ein. Manche Bewohner der FächerResidenz erinnern sich an Weihnachtsfeiern zu Vor-Corona-Zeiten in diesen Räumen, bei denen diese Dame, Frau Dr. med. Barbara Tebbert, als Stellvertretende Vorsitzende des Wohnstifts die Weihnachtsansprache hielt. Wer verbirgt sich hinter diesem Namen?

Barbara Tebbert hat eine unglaubliche Karriere als Medizinerin gemacht. Diese begann nach der Medizinalassistentenzeit 1969 in der Anästhesie der Universitätsklinik Göttingen, also in Norddeutschland. Ende 1970 heiratete sie und folgte Ihrem Mann nach Karlsruhe, wo sie 1972 zunächst mit einer Teilzeitstelle als Ärztin im Gesundheitsamt Karlsruhe begann. Sie hatte inzwischen schon zwei Kinder (später kam noch der 3. Sohn dazu), wollte aber trotzdem ihren Beruf nicht völlig aufgeben. Eigentlich war damals die Zeit noch nicht reif für berufstätige Mütter. So war bis zum Jahr 1977 zur Berufsausübung der Frau die Zustimmung des Ehemannes erforderlich, (Wem ist das heute noch bekannt?), und nicht alle Ehemänner waren schon so emanzipiert, diese Zustimmung zu geben. Auch im Hause Tebbert war sie nicht leicht zu erhalten. Außerdem fehlte es damals an genügend Kita-Plätzen, gesicherter Halbtagsbetreuung in Schulen und an Ganztagschulen.

Von 1980 bis 1994 gehörte Frau Tebbert dem Gemeinderat der Stadt Karlsruhe an. Sie engagierte sich im Sozialbereich und war Sprecherin der SPD-Fraktion im Krankenhausausschuss. Daneben fand sie noch die Zeit, ihren Beruf, die Betreuung ihrer drei Kinder, ihre Tätigkeit als Kreisverbandsärztin des DRK auszuüben und sich zusätzlich um gesundheitliche Aufklärung durch Vorträge und Veranstaltungen zu kümmern. Zudem engagierte sie sich noch als Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Hochschule.

Nach ihrer fachärztlichen Weiterbildung an der Akademie für öffentliches Gesundheitswesen in München wurde sie als Ärztin für Öffentliches Gesundheitswesen 1983 ins Beamtenverhältnis des Landes Baden-Württemberg übernommen. Als ihr 1990 eine kommissarische Amtsleitervertretung für 7 Monate im



Raum Schwäbisch Hall/Crailsheim angetragen wurde, nahm sie diese Herausforderung mit Zustimmung ihrer Familie an. Wieder zurück in Karlsruhe, bewarb sie sich um die zwischenzeitlich frei gewordene Leitung des Gesundheitsamts im Raum Rastatt, Baden-Baden und Bühl. Dort blieb sie 3 Jahre und kehrte als Abteilungsleiterin VI - Gesundheit und Soziales - beim Regierungspräsidium nach Karlsruhe zurück. Nach einer Verwaltungsreform, in der zwei Abteilungen zusammen gelegt wurden, übernahm Frau Tebbert - nach entsprechender Weiterbildung - im Jahr 2000 die Abteilung 2 „Wirtschaft, Raumordnung, Bau-, Gesundheits- und Sozialwesen“, die später noch um die Bereiche „Denkmalwesen“ und „grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Oberrheinregion“ erweitert wurde. In dieser Funktion amtierte sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 2006.

Dies vorausgeschickt, beantwortete Frau Dr. Tebbert der Redaktion noch einige Fragen:

**ResidenzJournal:** Frau Dr. Tebbert, woher haben Sie die Energie genommen, um eine derartige Vielfalt an Aufgaben zu bewältigen?

**Barbara Tebbert:** Die Energie verdanke ich meiner Mutter. Meine Eltern praktizierten beide als Ärzte im thüringischen Gera, mein Vater war aber seit 1943, ein Jahr nach meiner Geburt, vermisst. Trotzdem brachte es meine Mutter als Kriegervitwe mit zwei Kindern nicht nur zur Leitenden Medizinaldirektorin, also Gesundheitsamtsleiterin in Göttingen, sondern war auch als Ratsherrin (so hieß es in Göttingen) politisch aktiv. Von ihr lernte ich eiserne Disziplin und Durchhaltevermögen.

**RJ:** Die werden Sie auch gebraucht haben, denn neben Ihrem Beruf haben Sie ja auch als Ehefrau Ihren Mann begleitet und die Kinder zu lebensächtigen Menschen erzogen. Hat sich das auch auf Ihre Tätigkeit als SPD-Stadträtin im Karlsruher Gemeinderat ausgewirkt?

**BT:** Allerdings, und es wird Sie nicht wundern, dass ich mich als Stadträtin ganz besonders für die Kernzeitbetreuung der Schulkinder und für Ganztagschulen eingesetzt habe. Das war Pionierarbeit! Ich selbst war damals in der glücklichen Situation, dass meine Kinder die Europäische Schule besuchen konnten, die fast vor unserer Haustür lag und in der es Ganztagsunterricht gab. Als Berufstätige galt man damals oft als Rabenmutter und natürlich war es nicht immer einfach, allen Seiten gerecht zu werden. Unsere Kinder wurden bei den häuslichen Arbeiten mit eingespannt. Aber das hat ihnen nicht geschadet, meine Schwiegertöchter sind heute dankbar dafür. Natürlich haben sie das ein oder andere schon vermisst; darüber haben wir später auch gesprochen. Aber was ich damals bei unseren Kindern versäumt habe, habe ich an unseren 7 Enkelkindern wieder gut gemacht. Unsere Enkelkinder hatten es gut, weil die Großeltern vor Ort waren. Das hatte mir leider gefehlt.

**RJ:** Stadträtin war ja nicht das einzige Ehrenamt, das Sie hatten, auch von Berufs wegen waren Sie in zahlreiche Gremien eingebunden, zum Beispiel in der ORK, der deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheinkonferenz als Vorsitzende der Arbeitsgruppe Gesundheitspolitik. Dort müssen Sie Herausragendes geleistet haben, denn sonst hätte Frankreich Sie 2005 wohl kaum zum „Chevalier de l'Ordre National du Mérite“ ernannt.

**BT:** In der Tat, den habe ich als „Zeichen der Anerkennung im Dienste der deutsch-französischen Zusammenarbeit im Gesundheitswesen“ bekommen. Als Vorsitzende habe ich mich für die rasche und unkonventionelle Hilfe und Zusammenarbeit bei Unfällen oder gesundheitlichen Notfällen über die Grenzen hinweg stark gemacht. Aber erst einmal hatte ich mich in EG-Verordnungen, bilaterale Abkommen zwischen Kommunen und in verschiedene Staatsverträge einarbeiten müssen. Zum Glück waren meine Vorkenntnisse aus der Anästhesie und meine ehrenamtliche Tätigkeit beim DRK sowie meine beruflichen Einbindungen in Krisenstäbe eine gute Voraussetzung. Trotzdem war es ein langer und zäher Kampf, um Dinge wie einen grenzüberschreitenden Rettungsdienst, oder einen zentralen Intensivbettennachweis zu schaffen und damit die Möglich-

keiten, z. B. Schwerbrandverletzte aus dem Elsass in der Klinik Ludwigsburg unterzubringen, statt diese in weit entfernte französische Spezialkliniken zu fliegen. So war es ja auch in der kritischen Coronaphase bei fehlenden Intensivbetten in Frankreich möglich, dass Patienten von dort in Baden-Württemberg aufgenommen wurden.

Übrigens habe ich auch nach meinem Ruhestand 2006 noch auf Wunsch des Sozialministeriums in der Arbeitsgruppe Gesundheit der deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheinkonferenz vier Jahre ehrenamtlich weitermitgearbeitet.

**RJ:** Geholfen hat Ihnen dabei sicher auch, dass Sie schon lange mit Frankreich verbunden waren?

**BT:** Ja, denn schon als Schülerin hatte ich Kontakt mit einer französischen Brieffreundin, aus dem sich dann eine lebenslange Freundschaft entwickelt hat. Auch der Beruf meines Mannes, der Abteilungsleiter und Prokurist des Kernforschungszentrums war, führte uns häufig nach Frankreich, insbesondere nach Paris, Grenoble und Aix en Provence. Außerdem besaßen wir ein Ferienhaus in Grandfontaine (Schirmeck).

**RJ:** Für all Ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten in Deutschland wurden Sie auch von deutscher Seite geehrt, denn auf Vorschlag von Winfried Kretschmann hat der damalige Bundespräsident Joachim Gauck Ihnen im April 2012 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Aber ein Ehrenamt hatten Sie inne, das unsere Residenzbewohner ganz besonders interessieren dürfte.

**BT:** (lacht) Sicher meinen Sie mein Amt als stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Wohnstifts Karlsruhe e.V., das ich 21 Jahre lang von 1996 bis 2017 ausübte. Dadurch habe ich die Planung der FächerResidenz in allen Einzelheiten mitverfolgt und ich bin stolz darauf, dass ich beim ersten Spatenstich für mein jetziges Zuhause dabei sein durfte.

**RJ:** Hätten Sie damals gedacht, dass Sie einmal als Bewohnerin in die FächerResidenz ziehen würden?

**BT:** Das hatten mein Mann und ich schon ins Auge gefasst. Ich war in den Jahren vor unserem Einzug sehr häufig in der FächerResidenz, da ja meine Freundin Gerlinde Hämmerle, mit der mich so vieles, auch Ehrenamtliches und Berufliches, verbindet, schon lange hier wohnt. Auch das Café hat meinen Mann und mich immer wieder angelockt.

Mit dem Einzug in die FächerResidenz musste ich meine Funktion im Vorstand des Wohnstiftes natürlich aufgeben. Ich gehöre aber noch zu den Mitgliedern des Vereins mit beratender Funktion wie auch unser Oberbürgermeister Mentrup, unsere früheren Oberbürgermeister Heinz Fenrich und Dr. Gerhard Seiler, ehemalige Bankvorstände und Stadtdirektoren und nicht zu vergessen unsere ehemalige Regierungspräsidentin Gerlinde Hämmerle.

**RJ:** Fiel Ihnen der Umzug in die FächerResidenz schwer?

**BT:** Nein, mir fiel der Umzug aus dem letzten Winkel der Waldstadt, wo wir direkt am Wald wohnten, gar nicht schwer, zumal wir eine Wohnung bekommen haben, die mir aus jedem Fenster den Blick auf die schönen grünen Bäume beschert.

**RJ:** Schön, dass Sie sich auch weiterhin für unsere Häuser engagieren. Wir wünschen Ihnen und Ihrem Mann alles Gute.

Das Gespräch führte  
Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

\* \* \*

WERBUNG

## Leierkastenbesuch in der Tagespflege Residenz Rüppurr

8

Anfang Juni bekam die Tagespflege der Residenz Rüppurr Besuch durch Herrn Leyerle mit seinem Leierkasten:



Es wurde viel geschunkelt und getanzt: Und natürlich gab es auch eine kühle Erfrischung und Kaffee für die Tagespflegegäste!



*Die Tagespflege in der Residenz Rüppurr ist montags bis freitags von 8:30 Uhr bis 16:30 Uhr sowie nach Vereinbarung für Gäste aus dem Haus und aus der Umgebung geöffnet.*

*Es besteht die Möglichkeit, sowohl die ganze Woche (Montag bis Freitag) oder auch nur einzelne Wochentage zu buchen.*

*Wir laden Sie herzlich zu einem unverbindlichen, kostenlosen Probetag ein. Bilden Sie sich vor Ort Ihre eigene Meinung über unser Angebot.*

*Derzeit können wir noch **keinen** Hol- und Bringdienst anbieten. Wir bitten um Verständnis.*

*Bei Interesse: Telefon 0721 / 8801-966*

*Die Redaktion*



# Lesetipp

## Philip Roth: Nemesis

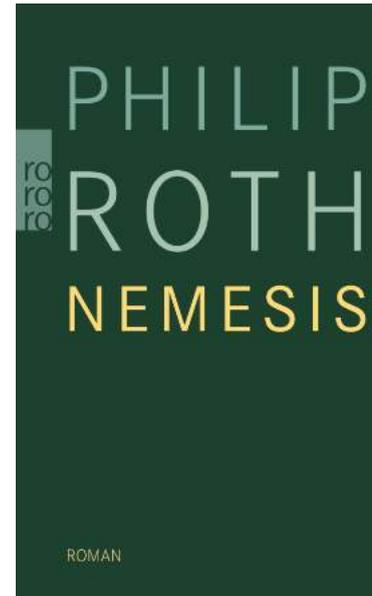
Philip Roth (1933 – 2018) ist einer der renommiertesten US-amerikanischen Romanautoren des zwanzigsten und beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts. Er genießt weltweit hohes Ansehen, vor allem als kritischer Beobachter des amerikanischen Mittelklasse-Milieus. Philip Roth wurde in der Ostküstenstadt Newark geboren, er stammte aus einer jüdischen Familie, sein Großvater wanderte Anfang des letzten Jahrhunderts aus Galizien ein. Das ist für unser Buch wichtig, denn es spielt im jüdischen Viertel von Newark. Philip Roth weiß also, wovon er redet, wenn er das Geschehen des Romans in eben diesem Viertel ablaufen lässt.

In der Stadt ist im Sommer des Jahres 1944 eine Polioepidemie ausgebrochen. Diese Epidemie hat es so nicht gegeben, aber sie steht im Zentrum des Geschehens des Romans. Noch ein anderes, dieses Mal reales Ereignis, spielt in die Geschichte hinein: Im Sommer 1944 ist der Zweite Weltkrieg in seine entscheidende Phase eingetreten, die alliierten Truppen sind in der Normandie gelandet, viele amerikanische Soldaten haben dort in verlustreichen Schlachten ihr Leben riskiert, viele es verloren.

Beides zusammen bildet den Hintergrund für das Drama, das sich im Leben der Hauptperson, Eugene Cantor, genannt Bucky, abspielt. Es ist ein Drama, wie wir es aus der großen Literatur kennen, wo Menschen sich zwischen Pflicht und Verantwortung einerseits und Flucht aus der Verantwortung andererseits entscheiden müssen. Es ist auch das Drama eines Menschen, der rebelliert gegen einen Gott, dessen Name in der jüdischen Totenklage am Grabe eines geliebten Kindes „gepriesen, gerühmt und verherrlicht“ wird, gegen diesen Gott, der den Kindern frommer Menschen – den Kindern in der Epidemie und den Söhnen auf dem Schlachtfeld – so etwas Schreckliches antut.

Nach einer Zeit großartiger Bewährung folgt Bucky, auch aus einer immensen Erschöpfung heraus, seinem Impuls zur Flucht aus der Verantwortung. Er trifft die falsche Entscheidung: Er ist bereits infiziert, als er, den Bitten seiner Verlobten folgend, diese in einem Ferienlager in den Bergen trifft. Und er steckt dort Kinder an, die sterben oder zu Krüppeln werden; er wird selber im Rollstuhl leben müssen und so den Rest seines Lebens an den Folgen dieser Ent-

scheidung leiden. Aber er wird nicht daran zerbrechen, er wird sie in großer Tapferkeit auf sich nehmen.



Soll man so ein Buch in unseren krisengeschüttelten Zeiten lesen? Es gehört eventuell ein gewisser Mut dazu, sich dieser Geschichte auszusetzen. Wenn man es wagt, wenn man dem Schicksal dieses tapferen Menschen folgt, wird sich vielleicht bestätigen, was der bekannte Literaturkritiker Denis Scheck zu diesem Buch sagt: „*Ein tröstendes Buch in einer trostlosen Welt*“ – Weltliteratur.

Das Buch ist bei rororo als Taschenbuch für 12 Euro zu haben. ISBN: 978-3-499-25990-6

Ingrid Rumpf, FR

# Freiheit auf 36 m<sup>2</sup>

Rosemarie Pfeil (82) lebt seit 2018 in einer Ein-Zimmer-Wohnung im 13. Obergeschoss in Haus II der Residenz Rüppurr. Fast jedes Mal, wenn wir uns im Haus begegnen, erwähnt sie, wie wohl sie sich fühlt. Renate Klobe (91) lebt seit 2019 im Erdgeschoss des Hauses III und ist dort ebenso sehr zufrieden.

Da bei den Führungen durch die Häuser immer wieder dieselben Fragen gestellt werden, haben wir beide Damen gebeten, ihr Leben auf 36 m<sup>2</sup> zu beschreiben. Was mich am meisten überrascht hat: So verschieden die beiden und auch deren Lebensläufe sind, so sehr gleichen sich ihre Antworten auf meine Fragen nach ihrem Leben auf kleinem Raum. Beide haben sich ganz bewusst für den Umzug entschieden. Obwohl sie sich sofort wohlfühlt haben, brauchten sie ihre Zeit, um anzukommen. Während Frau Pfeil sich an den Rhythmus des Hauses mit den Essenszeiten gewöhnen musste, war es für Frau Klobe „die Entlastung. Ich habe gut gekocht, aber nicht so aufwändig wie hier gekocht wird. Man will ja nicht den ganzen Tag in der Küche stehen, lieber frei sein für anderes.“ Auch Frau Pfeil vermisst das Kochen nicht! Sie haben sich bewusst „entrümpelt“ und im Vorfeld genau überlegt, was sie mitnehmen. Die Apartments haben sie in Bereiche eingeteilt: Schlafgelegenheit, Ess- und Sitzbereich, „Büroecke“ und Kleiderschrank. Die jeweiligen Abschnitte beinhalten nur das, was sie zum täglichen Leben benötigen. Beiden ist es wichtig, dass „alles geregelt“ ist und sie ihren Angehörigen keine Belastung sind.

## Woher kennen Sie die Residenz Rüppurr?

Beiden war das Haus bereits bekannt. Frau Klobes Vater war einer der ersten Mieter unseres Hauses vor 50 Jahren. Frau Pfeils Schwägerin und Schwager leben seit 12 Jahren im Wohnstift.



Frau Pfeil: „Mein Mann ist bereits ein Jahr vor mir in eine Zwei-Zimmer-Wohnung eingezogen. Ich habe für mich noch auf den richtigen Zeitpunkt gewartet. Mein Wunsch war eine Ein-Zimmer-Wohnung, möglichst ganz oben, und als sich die Möglichkeit ergab, bin ich reingekommen und habe mich sofort in die Wohnung verliebt.“ Dabei weist sie auf den traumhaften Ausblick Richtung Schwarzwald hin, der an diesem sonnigen Tag in sattem Grün eine einzigartige Kulisse bietet.



Frau Klobe ist aus einem 166 m<sup>2</sup>-Bungalow in ein 36 m<sup>2</sup>-Appartement in die Residenz Rüppurr gezogen. Ein Sturz mit anschließendem Krankenhaus- und Pflegeaufenthalt hat ihr aufgezeigt, dass sie ihren Lebensabend selbstbestimmt und in Freiheit verbringen möchte. Zudem war das große Haus alleine aus ökologischer Sicht nicht mehr tragbar. „Ich liebe mein Zimmer, ich liebe es hier zu sein, ich liebe den Blick. Und ich liebe meinen Balkon.“ Wir schauen auf das Immergrün der Eibe vor dem Fenster und die hochgewachsenen, fröhlichen Bäume. Ein bisschen heller könnte es laut Frau Klobe gerne sein, jedoch ist die Lage im Sommer durch den Klimawandel mit den hohen Temperaturen ideal.

## Welche Angebote und Räume des Hauses nutzen Sie?

Die Dachterrasse empfinden beide als Attraktion. Da Frau Pfeil im obersten Stockwerk wohnt, nutzt sie diese auch mal zum Feiern. Aber auch um Leibesübungen zu machen und einfach ihre Freiheit zu genießen. Auch Frau Klobe führt ihren Besuch gerne hinauf, verbringt selbst die Zeit lieber im Park und bringt sich dort auch ein. Gelegentlich jätet sie Unkraut oder putzt Blumen aus. Kommentare, ob sie sich damit das Abendessen verdienen müsse, kontert sie so: „Man hat doch alle Freiheiten hier.“ Viele müssten einfach ihre Hemmungen ablegen und sich einbringen, damit die Gemeinschaft und jeder Einzelne davon profitiert.

Frau Pfeil geht gerne mit Besuch in unser Café. Das Lädle empfindet sie als große Bereicherung. Man sollte es nach ihrer Meinung nutzen, auch wenn man noch mobil ist – denn wenn man dann darauf angewiesen ist, ist man froh, dass es noch da ist.

Frau Klobe besucht gerne die Veranstaltungen im Haus: Gedächtnistraining, Gymnastik. Als Teil des Kulturausschusses übernimmt sie Begrüßungen bei den Konzerten.



Oft geben Interessenten zu bedenken, dass keine Waschmaschine ins Appartement passt. Frau Pfeil: „Ich mag die Waschküche. Man trifft immer mal nette Leute beim Waschen und kann sich unterhalten.“

### **Geborgenheit und Sicherheit**

Beide fühlen sich geborgen im Haus, auch mit dem Wissen, dass immer jemand da ist. Nach anfänglicher Zurückhaltung empfindet sich Frau Klobe nun als Teil der Gemeinschaft, empfindet es als Vorteil, sich mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten austauschen zu können. Frau Pfeil ist der Meinung, dass man offen auf andere zugehen sollte und findet es wichtig, dass man in einer Gemeinschaft Rücksicht auf andere nimmt.

Frau Pfeil hatte kürzlich eine schwere Operation und war nach der Entlassung aus dem Krankenhaus von heute auf morgen auf Hilfe angewiesen. Morgens wurde sie durch den Ambulanten Hausdienst versorgt, mittags wurde das Essen geliefert und abends hat einfach nochmal jemand nach dem Rechten geschaut. Ihre Dankbarkeit dafür ist echt, das spürt man sofort.

### **Freiheit und Selbstbestimmtheit**

Auf meine Frage, ob sie den Platz vermissen, den sie früher hatten, kommt ein „Nein“ herausgeschossen. Beide könnten sich eher von noch mehr Dingen trennen. Ein klassisches Beispiel dafür sind die mehrteiligen Service, die beide wieder abgeschafft haben. Frau Klobe könnte

sich jederzeit vom Bücherregal trennen: „Ich könnte doch bis zum Lebensende aus der Bibliothek lesen.“

Frau Pfeil: „Mit einem ganz ehrlichen Nein: ich vermisse nichts. Ich bin mit meinem Leben voll ausgefüllt. Ich kann mich einfach mal hinlegen und was lesen. Ich habe doch alles gehabt. Ich habe immer zwei Balkone geputzt und kein Mensch hat Zeit gehabt, darauf zu sitzen. Nein, ich habe es nicht bedauert!“

Frau Klobe: „Was hat man noch vom Leben, wenn man alleine im Haus sitzt? Man lebt für das Haus und nicht für sich.“ Beide schildern, dass man bei einem großen Haus vorne wieder anfangen müsse, wenn man hinten fertig ist. Hier sind Handwerker da, sobald man sie braucht, man muss sich um nichts mehr kümmern. Frau Klobe: „Für mich ist das die absolute Freiheit und Sicherheit.“



Zusammenfassend stellt Frau Klobe fest: „Ich führe hier ein selbstbestimmtes Leben. Ich muss nicht kochen. Putzen muss man ja doch noch einiges selbst. Man muss einen Haushalt noch führen können. Nur eben in einem kleinen Maßstab. Darüber hinaus will ich jetzt noch Freiheit haben. Die wird zwar kleiner, weil die Kräfte weniger werden, aber im Grunde habe ich mir mit dem Einzug Freiheit erkaufte.“

### **Was raten Sie jemandem zum Umzug?**

Man sollte nicht zu lange warten. Wenn man die Kraft nicht mehr hat, dann ist es zu spät. Beide haben alles selbst gepackt. Frau Klobe: „Ich habe gewusst: Sachen belasten.“ Zu ihren Nachbarn hat sie gesagt: „Nehmt, was ihr wollt, den Rest werfe ich weg.“ Ähnlich ist Frau Pfeil vorgegangen. Einprägsamste Aussage von Frau Klobe: „Ich will frei sein. Diese Freiheit verschafft mir das Wohnstift.“

Tanja Amberger, RR

# Eine Blumen-Ausstellung der etwas anderen Art

Mittagessenszeit – wie fast jeden Mittag ging ich die Treppe hinunter ins Foyer zum Speisesaal – da sah ich statt einer leeren Paneelwand auf ein Farbenmeer von zartem Rosa bis zum fast schwarzen Tiefblau und blickte auf eine Blumenfülle aus Sonnenblumen, Hibiskus, Löwenmäulchen, Oleander, Kamelien, Gladiolen, Lupinen, Bougainvillea, Margeriten, leicht und locker hingetupft – lauter Bilder in der Größe von Handtüchern, davor auf einer Staffelei ein noch größeres, leuchtendes Klatschmohnfeld: Zwei Bewohnerinnen standen begeistert davor und unterhielten sich darüber, welches Bild sie denn am schönsten fänden und gerne in ihrer Wohnung aufhängen würden, wenn sie denn Platz dafür hätten. Von den beiden erfuhr ich auch, dass Lieselotte John die Künstlerin ist, der wir diesen Anblick verdanken.



12

Die Leser und Leserinnen unseres FächerJournals werden sich vielleicht daran erinnern, dass Frau John und ihre Bilder im Rahmen eines Interviews in der Reihe „Kunst und Künstler in den Residenzen“ Gegenstand eines Artikels im ResidenzJournal (Heft 2/2018) war. Damals hatte Herr Alexander ihre schönsten Bilder fotografiert und diese Fotos im unteren Foyer als kleine Galerie im Flur aufgehängt. Unser Redaktionsmitglied Dr. Bernhard Wiezorke hatte Frau John seinerzeit interviewt und am Schluss darauf angesprochen, ihre Bilder im Original in der Residenz auszustellen. Ob das nun die Ausstellung war, die damals ins Auge gefasst worden war?

Aufgrund des Interviews wusste ich auch bereits, dass sie die Malleidenschaft von ihrem Vater geerbt hatte und schon als Kind und Jugendliche gerne und gut zeichnete und malte. Dann jedoch war sie Augenoptikerin geworden war und heiratete. Und wie das so ist

im Leben: Bedingt durch den Beruf ihres Mannes lebte sie eine Zeitlang in Kalifornien, begleitete ihn auf vielen Reisen, zog Kinder groß und war vollauf mit Familie und Beruf beschäftigt. Erst als die Kinder größer waren, und die Familie sich dauerhaft in Eggenstein-Leopoldshafen niederließ, hatte sie wieder Zeit für sich selbst und ihre Neigung. In der Volkshochschule bei Helmut Meyer-Weingarten lernte sie dann verschiedene Maltechniken und fand heraus, dass die Ölmalerei ihre bevorzugte Maltechnik ist. Hatte Frau John jetzt, nach vier Jahren, die Ausstellung, von der sie geträumt hatte? Ich beschloss, sie einfach danach zu fragen und so trafen wir uns im unteren Foyer vor den Bildern.

**FächerJournal:** Frau John, was hat Sie bewogen, diese Ausstellung mit Ihren Originalen gerade jetzt zu machen und ausschließlich Blumenmotive auszustellen?

**Lieselotte John:** Eigentlich war eine Ausstellung schon vor zwei Jahren als Überblick über meine Werke, Themen und Maltechniken geplant. Aber dann kam Corona und nichts ging mehr. Nach dieser endlosen Zeit mit all ihren Einschränkungen, der Einsamkeit und bedrückten Stimmung, kam auch noch der niederschmetternde Ukraine-Krieg. Aber gerade deshalb wollte ich etwas Schönes tun, das die Menschen erfreut und fröhlich macht,- und nicht nur ich hatte Lust auf Licht und Sommer. Da bot es sich an, Blumenbilder auszusuchen und auszustellen. Meine kleine private Mei-

nungsumfrage bestärkte mich darin, wenigstens dieses kleine Gegengewicht gegen die ständig traurigen Nachrichten zu setzen.

**FJ:** Sie malen aber, wie ich weiß, auch andere Motive?

**LJ:** Ja, Landschaften zum Beispiel, und ich male ja auch nicht nur Ölbilder, sondern auch Gouachen und Aquarelle. In den letzten Jahren habe ich immer mehr Freude am abstrakten Malen und an Farben bekommen. Aber, wie gesagt, für diese Ausstellung kam es mir nicht auf Vielfalt an, sondern auf das Motiv „Lust auf Sommer“.

**FJ:** Warum aber bevorzugen Sie dann Ölfarben? Die sind meines Wissens doch eher dick und zähflüssig.



**LJ:** Das schon, und es dauert auch endlos, bis sie trocken sind. Auch sind Ölgemälde auf Leinwand sehr verletzlich, da kann schnell einmal etwas beschädigt werden, insbesondere, weil ich meine Bilder nicht fachgerecht hinstellen kann, sondern sie aus Platzmangel dicht hintereinander stehen müssen. Vor dieser Ausstellung musste ich deshalb noch so manche kleine Reparaturvorhaben.

**FJ:** Kann man Ihre Bilder auch kaufen und was geschieht mit ihnen?

**RJ:** Auf der jährlichen Ausstellung „Licht und Farbe“ des Kulturvereins Nördliche Hardt habe ich häufig Bilder verkauft. Auch wohnte ich in einem Haus, dessen Wände man für Ausstellungen nutzen konnte. Aber heute? In der FächerResidenz? Jeder von uns hat sich von Möbeln und Bildern trennen müssen, und die



Wände sind voll mit Bildern, die man von zu Hause mitnehmen können. Da kauft sich keiner neue Bilder.



**FJ:** Aber Sie malen doch weiter?

**RJ:** Nur sehr wenig. Ich muss immer die Staffelei wieder auf- und abbauen, in der Küche natürlich, weil die Farben dort leicht aufgewischt werden können. Auch habe ich wenig Platz, um meine fertigen Bilder hinzustellen, von Aufhängen ganz zu schweigen.

**FJ:** Dann wäre es eine gute Idee, einige Ihrer Bilder in der FächerResidenz auf Dauer aufzuhängen. Aber jetzt freuen wir uns erst einmal über das, was wir sehen!

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

13

## Ausstellung

### „Lust auf Sommer“



Blumenbilder - Öl auf Leinwand

von  
Lieselotte John

**Ab dem 9. März 2022,  
im Foyer UG**

# Neophyten... wohl neu hier?

Auf diese Frage werden einige „Neophyten“, so nennt man Pflanzen, die sich in Gebieten ansiedeln, in denen sie vorher nicht heimisch waren, mit Nein antworten. Dabei gibt es eine Grenze, nämlich das Jahr 1492 (die Entdeckung Amerikas), in dem Pflanzen, viele auch mit Absicht wie die Kartoffel, der Mais oder die Tomaten in Europa eingebürgert wurden.

Aber viele andere neue Arten haben sich ohne menschliches Zutun nach der Entdeckung Amerikas in unserem Ökosystem breit gemacht und meistens beste Bedingungen vorgefunden. Die Wissenschaft teilt diese Pflanzen in vasive Arten ein, durch die kein Schaden entstand, und in invasive Arten, die für unsere Kulturlandschaft durchaus nachteilige Folgen haben können.



14

Zu den bekanntesten Pflanzen mit negativen Folgen gehört die Traubenkirsche im Hardtwald, die mit ihrem schnellen Wachstum den jungen Bäumen Licht und Nahrung nimmt und daher bekämpft wird. Zu den invasiven Arten gehört auch der für Menschen bei Berührung sehr gefährliche Riesen-Bärenklau, auch Heraklesstaude genannt: sein Saft verursacht Verbrennungen auf der Haut. Er sollte auf keinen Fall berührt und der Standort der LUBW (Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg) gemeldet werden, die dann die Entfernung in Schutzkleidung veranlasst.

Zu den bekanntesten Neophyten gehören Goldrute und Lupinen, die einst als Futterpflanze und Stickstofflieferant dienten und heute in vielen Gärten blühen.

Sehr ausgebreitet hat sich an Gewässern das Springkraut, auch unter dem Namen Balsamine bekannt. Sie gehört zu den invasiven Arten, weil sie unseren einheimischen Gewächsen das Leben schwer macht.

Manche Neophyten wie die Robinie aus Nordamerika, die sich anfangs auf den Schutthalden und Bahndämmen breit machte, könnte wegen ihrer Robustheit als „Klimawandelbaum“ durchaus eine Zukunft haben. Sie kommt gut mit den heißen und trockenen Sommern zurecht und liefert noch als Futterquelle für Bienen einen sehr schmackhaften Akazienhonig.



## Wie sieht es nun in unserem Park aus?

Auch hier finden wir einige Neophyten, die wir aber gar nicht mehr als solche wahrnehmen, da sie uns als wunderschöne Garten- und Zierpflanzen vertraut sind. Gleich am Haupteingang empfängt uns mit seinen dottergelben Blüten der Topinambur, dessen Wurzel schon die Indianer als Nahrung verwendeten. Anfänglich war sie auch für unsere wachsende Bevölkerung als Nahrungsmittel gedacht, wurde aber bald von der Kartoffel, auch ein Neophyt, wegen deren großen Ertrages abgelöst.

Auch der Sommerflieder, bekannt auch unter dem Namen Buddleja, erfreut die Spaziergänger wegen seiner attraktiven Blütenstände und ist außerdem als Nektarquelle bei Schmetterlingen sehr beliebt.



Zwischen dem 1. und 2. Gebäudeteil steht der aus China stammende Blauglockenbaum, der im April und Mai mit seinen blauvioletten Blüten, (falls er wieder einmal blüht) die Anwohner erfreut. Im Herbst reifen dann zahlreiche Kapsel Früchte mit den Samen heran.

Im zeitigen Frühjahr erscheint plötzlich auf dem Rasen die aus Asien stammende Scilla, auch bekannt unter dem Namen Blaustern.

Die Rhododendren sind aus Asien, wo sie noch in 3000 bis 4000 Metern Höhe wachsen. Sie wurden eingeführt und in unseren botanischen Gärten für unsere Parks und Ziergärten kultiviert. Sie bringen seitdem Blütendolden in den verschiedensten Farben und Formen hervor; bei uns kann man ihn bei den Wasserspielen bewundern.

Wer auf seinen Balkon eine Fuchsie einpflanzt, hat es mit einem Neophyten aus Chile und Argentinien zu tun, wo sie noch in Höhenlagen von 1700 m wild wächst. Ihre scharlachroten Blüten nützen sogar die Bienen.

Im Abschnitt vor der Pflegeeinrichtung wächst eine ungewöhnliche Kletterpflanze: die Akebia, deutsch Akebie oder auch Blaurebengurke genannt. Ursprünglich kommt sie aus Korea, Japan und China. In ihrer Heimat gilt die Rinde als Heilmittel und die Blätter werden als Tee verwendet. Die ungewöhnlichen Früchte sind essbar und haben einen süßlichen Geschmack. Noch viele von den 470 Neophyten, die seit 1492 zu uns eingewandert sind, wachsen in unserem Park und der näheren Umgebung. Wer mehr zu diesem Thema wissen möchte, sollte die Ausstellung im Naturkundemuseum am Friedrichsplatz „Neobiota – Natur im Wandel“ nicht verpassen. Öffnungszeiten erfährt man in den BNN und auf der Webseite des Naturkundemuseums.

Ingeborg Niekrawietz, FR

\* \* \*

## Siesta

Der Sommer ist so heiß wie nie,  
kein Lüftchen bringt das Laub zum Schwingen.  
Die Amseln wollen auch nicht singen,  
im Blätterwald verstummen sie.  
Ich eile meiner Wohnung zu,  
es winkt schon meine Mittagsruh.

Die Fensterläden in sattem Grün  
verheißen dahinter kühle Räume,  
ich stelle mein Fahrrad zur Tür hin  
und tauche ein in verwunschene Träume.  
Ich schließe die Augen und Bilder entstehen,  
die mit mir auf Märchenreise gehn.

Ich seh einen Hof, tief im Innern versteckt,  
ein Springbrunnen plätschert ganz leis.  
Der Garten mit Blüten und Hecken bedeckt  
erzählt, wovon keiner was weiß.  
Nur tiefe Stille rings um mich her,  
da schlägt eine Uhr, ihr Klang voll und schwer.

Ich schrecke auf aus meinen Gedanken.  
Wo war ich denn, bleiben Stunden gar stehn?  
Hab ich zwischen all den Blumen und Ranken  
vergangene Zeiten wieder gesehn?  
Ich tret aus der Stille ins helle Licht.  
Wach auf, meine Liebe, und träume nicht.

Eva Jurowietz, FR

# Reflexionen: Erinnern in Zeiten von Krisen und Katastrophen

„Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ so lautet der Titel eines Buches von Joachim Meyerhoff. Der Autor, geboren 1965, war Schauspieler am Wiener Burgtheater und ist seit 2019 Mitglied des „Berliner Ensembles“. Er schrieb mehrere großartige Erinnerungsbücher und erhielt zahlreiche Preise dafür. Dieser Titel gefiel mir besonders, er lässt einen schmunzeln im Gedanken an so manches schöne Gespräch unter uns älteren Menschen.

Wie schön erzählt es sich von sonnigen Urlaubstagen, von interessanten Reisen in ferne Länder, von kleinen witzigen oder auch nachdenklich stimmenden Erlebnissen in der Familie. Und natürlich wird dabei auch gerne die Welt von gestern wachgerufen, in der alles zwar etwas altbacken, aber so schön übersichtlich und verständlich war wie der Tante-Emma-Laden im Dorf der Großeltern. Ach ja, früher war doch alles besser! Oder? War da nicht doch der eine oder andere verregnete Urlaubstag, die eine oder andere schlaflose Nacht? Egal, es war einfach schön und wird im Erzählen immerschöner.

16

Und dann kam Corona! Und nichts war mehr wie zuvor. Im ersten Lockdown 2020 waren wir auf die enge Welt des eigenen Apartments zurückgeworfen, auf Telefonate mit Familie und Freunden, auf gelegentliche Zufallsbegegnungen in der Lobby: Aber bitte Abstand halten! Im Fernsehen nichts als düstere Bilder, unsichere Prognosen und tastende Versuche von Politikern und Wissenschaftlern, dem Virus auf die Spur zu kommen. Man war mit seinen Erinnerungen auf das Selbstgespräch angewiesen oder auf das Album mit den alten Fotos, die mit den gezackten Rändern, die man damals zwischen die bewährten Zelluloidecken geklemmt hatte. – Das nennt man dann wohl „Einsamkeit“. Vielen von uns hat das nicht so gut getan.



Als wir endlich, nach etwas mehr als einem Jahr, wieder zusammensitzen konnten, wieder erzählen konnten, war auch da zunächst alles etwas verändert. Nichts von dem, was wir in der neuen Gegenwart erlebten, knüpfte an Bekanntes an, vor allem nicht an die „gute alte Zeit“. Allenfalls erinnerten sich einige an Erzählungen der Großeltern über die verheerende Grippewelle der Jahre 1918/19, die mehr Opfer gefordert haben soll als der damals gerade vergangene Erste Weltkrieg. Wir hatten so etwas nicht mehr für möglich gehalten. Wir hatten uns so sicher gefühlt in dieser hochtechnisierten Welt, in der die Medizin für jede Krankheit entsprechende Medikamente bereit hält. Herausgeworfen aus solcher Sicherheit, waren auch die Begegnungen zunächst noch von der durchlebten Isolation und der Angst vor der allgegenwärtigen Ansteckungsgefahr geprägt. Die frühere Leichtigkeit des Erzählens stellte sich nicht sofort wieder ein.



Als die rettenden Impfungen kamen, entspannte sich die Lage ganz allmählich. Tischgemeinschaften, alte Gesprächskreise, nachbarschaftliche Begegnungen formierten sich wieder. Es waren stille Feste der Wiederbegegnung, vorsichtiges Sich-Öffnen, begleitet von einem Gefühl für das Prekäre der Situation. Einiges hatte sich verändert im Haus: Menschen waren gestorben, andere hatten in die Pflegestation gewechselt, neue Bewohner waren hinzugekommen. In den Gesprächen spielte nun die schwer begreifliche Gegenwart eine viel größere Rolle. Die beglückenden Erinnerungen waren vor der Tragik der Epidemie verblasst, Erzählungen über eine strahlende Vergangenheit passten irgendwie nicht in die neue Gegenwart. Die Wochen und Monate vergingen, und die Epidemie verlor mit fortschreitender wissenschaftliche Beherrschbarkeit und den Impfungen langsam ihre

Schrecken. Man genoss die neue Normalität, es machte so viel Freude, sich wieder zu begegnen. Schöne Erinnerungen kamen wieder zu ihrem Recht. Oder sollte ich sagen: Die Angst machte Pause?

Am 24. Februar diesen Jahres fielen Putins Armeen in die Ukraine ein. Ein Krieg, der seine grausamen Bilder via Fernsehen Abend für Abend in unsere Wohnzimmer, in unsere wohlbehütete Welt trug. Und wieder war nichts wie vorher. Dieses Mal aber auf ganz andere Art: Diese Bilder kannten wir, die gab es schon einmal in unserem Leben, damals vor 77 Jahren, nicht auf dem Bildschirm, sondern in unserer Realität: Flucht bei eisigen Temperaturen, dröhnende Flugzeuge am Himmel, krachende Einschläge von Bomben. Das war nicht mehr rätselhaft, wissenschaftlich verschlüsselt, das war nur noch brutal, unerträglich, ohne greifbare Hoffnung auf eine Wiederkehr der alten unbeschwerten Normalität.



Und auch Angst war da, ganz existentielle Angst. Es gab und gibt in den Jahrzehnten seit 1945 viele Kriege in der Welt, meist in fernen Ländern, im Jemen, im Kongo, in Syrien. Sie waren oft nicht minder grausam als die beiden Weltkriege, die wir in Europa erlebt hatten, aber sie blieben uns emotional irgendwie fern. Auch der kurze Balkankrieg hat uns nicht annähernd so erregt wie dieser Ukraine-Krieg. Da hat sich etwas fundamental geändert. Die Gründe dafür sind vielfältig und können hier nicht ausführlich erörtert werden: Wir haben einfach das deutliche Gefühl, da spielt sich etwas Entsetzliches direkt vor unserer Haustür ab und könnte irgendwann auch zu uns kommen.

Kehren wir zu unserem Thema zurück: Es geht – siehe Überschrift – um das Erinnern und erinnernde Erzählen in Krisenzeiten. Mit diesem Krieg mussten wir nicht in der Einsamkeit des Appartements umgehen, sondern die volle Wucht des Entsetzens platzte in alle Gespräche hinein, und diesmal wurden wir überwältigt von den Erinnerungen, die in uns hochkamen und auch in die Gespräche flossen. Man erinnert sich

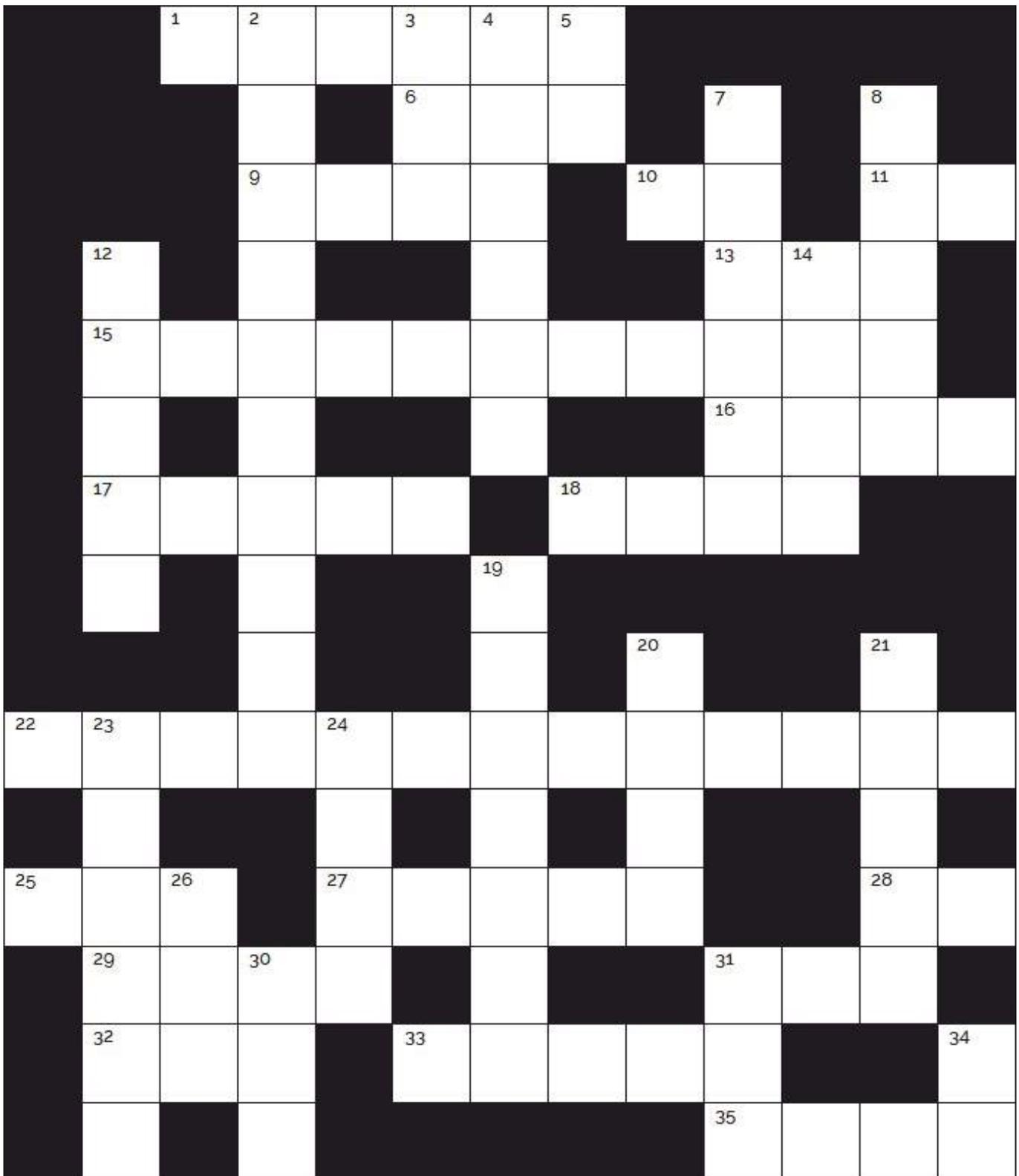
nicht gerne an Zeiten des Schreckens, der Gewalt, der tödlichen Angst und der Ungeborgenheit, und das ist wohl auch gut so: das Leben geht weiter und verlangt Tatkraft und Lebensfreude. Aber die Erinnerungen an die Jahre des Schreckens, auch wenn sie in der frühen Kindheit lagen, ruhen tief verborgen, „verdrängt“ in uns. Die neuen Bilder und Berichte spülen sie wieder in den bewussten Teil unseres Denkens und Fühlens. Wie sollen wir damit umgehen?

Ganz verdrängen kann man solche Erinnerungen sicher nicht. Das richtige Maß zwischen dem „In-sich-Hineinfressen“ und dem Zulassen, dem Beschweigen und dem zwanghaften Darüber-Reden, muss jeder finden; vielleicht hilft dabei ja sogar das Gespräch im vertrauten Kreis. Auch die Wut auf Menschen, die so etwas ins Werk setzen, muss mal heraus. Wir sind Teil der Welt, in der diese schrecklichen Dinge passieren, wir fühlen uns solidarisch mit denen, die diese Schrecken erleben und wünschen ein Ende herbei. – Wir können uns vielleicht ein wenig widerstandsfähiger gegen die Angst machen durch die Erinnerung an gute Erlebnisse, an gute und starke Menschen und dadurch, dass wir einander teilnehmend zuhören und gemeinsam versuchen, das Geschehen einzuordnen – auch und gerade, wenn wir unsicher sind in der Beurteilung und sogar, wenn wir verschiedene Meinungen dazu haben.

In den Tagen, in denen ich diesen Text schreibe, ist noch völlig ungewiss, wie es weitergeht. Ist das Ende absehbar? Kommt es zu neuen Entwicklungen? Wir spüren unsere Hilflosigkeit; wir beobachten das unsichere Taktieren und Agieren der Politiker, den vielstimmigen Chor ihrer Ratschläge und Reaktionen. Dieser Artikel ist ein tastender Versuch, aus dem Augenblick heraus auszusprechen, was uns bewegt.

Ingrid Rumpf, FR

# Kreuzworträtsel



# Waagrecht

- 1 Wieviele Hundertjährige sind in den Residenzen? (Trag *Menge* ein und *keine Zahl*, / dann wird das Lösen keine Qual)
- 6 Aus Äpfeln oder Haferflocken / kann mich dieses Wort gern locken
- 9 Gewürz, braucht man für Springerle
- 10 Wer in Karlsruhe Auto fährt, kennt das Zeichen
- 11 Flüssigkeit für Salat, Auto und Kosmetik (erster Buchstabe ein Vokal mit Punkten drüber!)
- 13 Gibt es am Arm, an der Wand, am Turm
- 15 Feuchte Einrichtung in der Residenz Rüppurr
- 16 Schwimmt auf dem See, kann aber auch chinesisch serviert werden
- 17 Hier kann man einkaufen und das gesuchte Wort in seinen Korb ...
- 18 Wie 16 waagrecht, nur statt chinesisch am 11.11.
- 22 Wenn Leib und Seel geworden schwach / find't zum Glück man hier ein Dach
- 25 Spielkarte
- 27 Gegenteil von schwach
- 28 Pronomen, männlich oder sächlich
- 29 Münze, kupfern
- 31 Geht man nicht durch, / steht man davor / und ist ein ...
- 32 Rate, rate, was ist das? / So nennt man getrocknet Gras
- 33 Gerne blieb ich noch im Bette, / wenn ich dies Organ nicht hätte
- 35 100 mal 29 waagrecht

# Senkrecht

- 2 Kommt täglich, fragt, wie es mir geht, / wenn nicht „geht gut“ am Türgriff steht
- 3 Uraltes Waschmittel
- 4 Name von 18 waagrecht
- 5 Pronomen, sächlich
- 7 Sie gurren, doch das können nur die hören, die nicht zu ihnen gehören
- 8 Küchenchef. Weil die Lösung nur Bewohner aus Rüppurr kennen können, eine Hilfe für die anderen: Machst du im Namen dieses Herrn aus ö ein e, und nimmst du das t am Schluss weg, dann steht er täglich für uns daran (Tipp für alle, die ihn nicht kennen: Auf der Internetseite vom Wohnstift unter „Ihre Ansprechpartner“ ist mehr zu erfahren).
- 12 Für „Geld“ sagt man es auch scherzhaft. / Als Energiequell es Probleme schafft.
- 14 ... im Glück
- 19 Hier schmeckt, was 8 senkrecht mit seiner Crew produziert (zur Hilfe: fängt mit E S an, und das gesuchte Wort hat drei S hintereinander ...)
- 20 Nach der Mahlzeit in 19 senkrecht, sollst du ruhn / oder im gesuchten Wort tausend Schritte tun
- 21 Treffpunkt mit Polstersesseln
- 23 Man sagt, sie seien stumm, / schwimmen im Wasser rum
- 24 Wenn du Verwandte, Freunde hast, / kommt auch zu dir gerne ein ...
- 26 Gewässer, in dem es 16 waagrecht und 23 senkrecht gibt
- 30 Jetzt
- 31 Aufgegossen / gern genossen
- 34 Zwar nicht der kürzeste Fluss, aber der mit dem kürzesten Namen

Kommen Sie mal gar nicht auf ein gesuchtes Wort, fragen Sie bei der Rezeption.  
Dort liegt die Lösung auf.

# Großbaustelle Feuerwehraufzüge in der Residenz Rüppurr

Mit dem stets ansprechend gestalteten Atrium zwischen Haus 1 und Haus 4 nahm das Projekt seinen Anfang. Ein Baum sowie das Grün mussten den anstehenden Baumaßnahmen weichen.

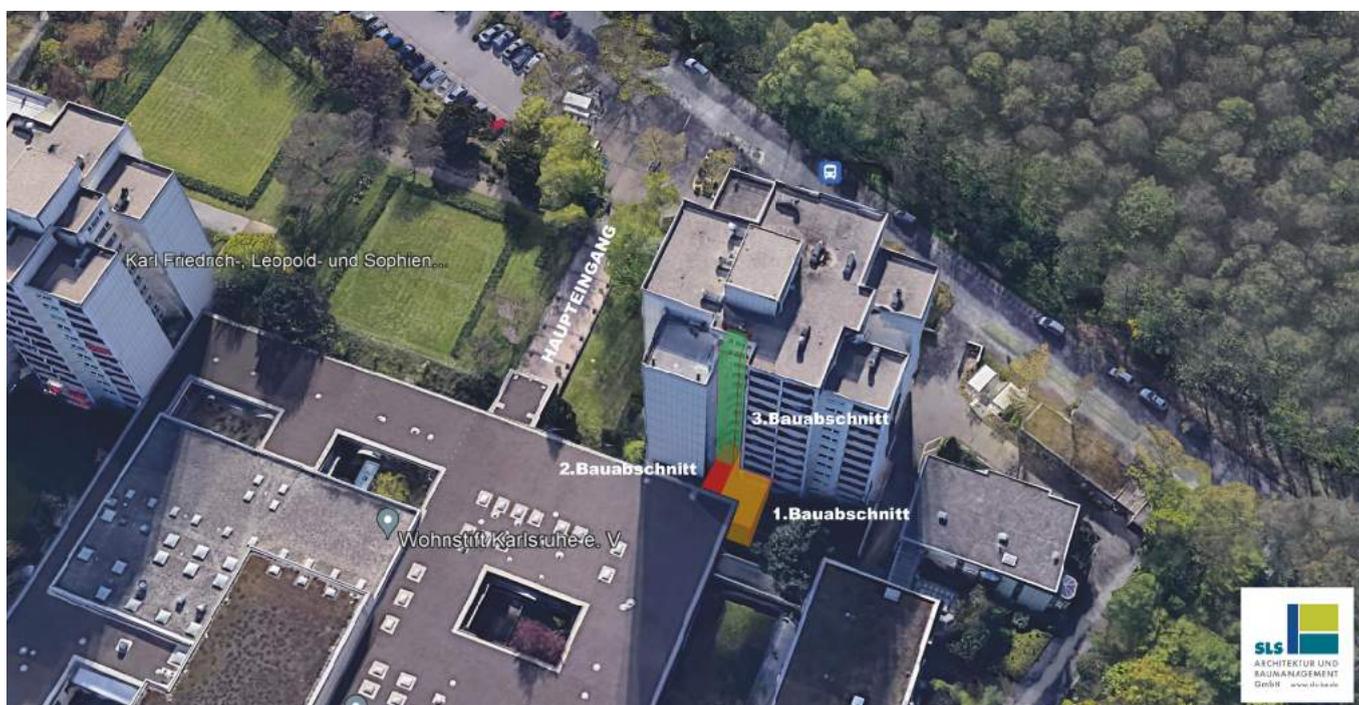
Die Firma Theodor Trautmann – für den Rohbau zuständig – richtete sich mit Personal- und Material-Containern zwischen Haus 4 und Haus 2 für einen längeren Verbleib vor Ort ein und begann wenige Tage später mit dem „Baggerbiss“ an Haus 1. Eingedenk des nicht unerheblichen Eingriffs in die bestehende Nutzung im UG und EG wurde am Haus 1 mit den Arbeiten begonnen. Nicht für jeden leicht nachvollziehbar, jedoch alternativlos, wurde der Standort des Aufzugs Haus 1 direkt in den Verbindungsgang zwischen Haus 1 und 5 gelegt. Dieser Durchstoß des Schachtbauwerks verlangte somit nach einem Bypass im UG und EG, um die vertraute Verbindung zwischen den Häusern 1 und 5 dauerhaft und nicht weniger komfortabel zu gewährleisten. Mittlerweile ist der Baufortschritt im Haus 1 so weit gediehen, dass dem geneigten Betrachter die Sinnhaftigkeit der Baumaßnahmen begreiflich ist.

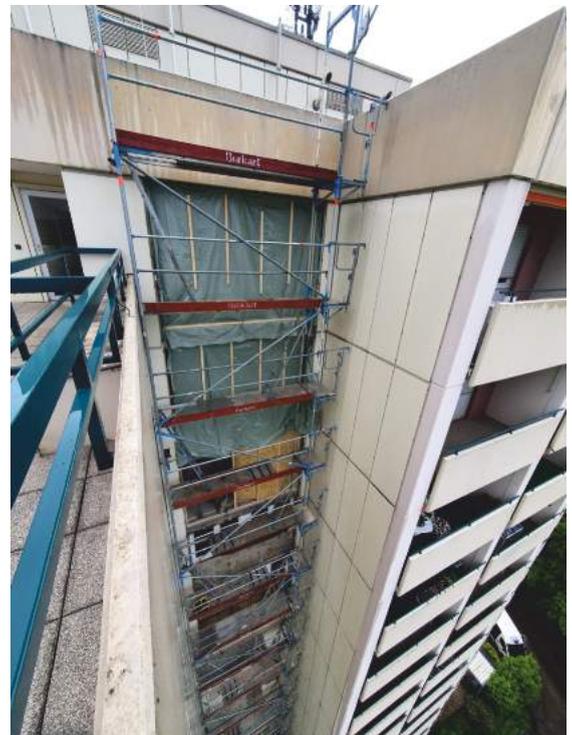
20

Nachdem alle Aufmerksamkeit dem Bau des genannten Bypasses galt, wurde nicht unerwartet deutlich, dass die Ausräumung der bekannten Hemmnisse in Form von Versorgungsleitungen etc. mehr Zeit in Anspruch nehmen würde. Damit kam es schnell zur Ent-

scheidung, die Aufzüge an Haus 2 und 3 vorzuziehen, wohl wissend, dass auch hier einige im Wortsinn Steine – genauer Stahlbeton, aber auch Mauerwerk – aus dem Weg zu räumen waren. Mit großem Gerät wurde der Tunnel zur Tiefgarage hinter Haus 2 in transportfähige Teile zersägt und gleichzeitig über ein Fassadengerüst auf voller Höhe die Fassade geöffnet. Fassadenbleche, Fenster und massive Brüstungen wurden demontiert bzw. abgebrochen, um nachfolgend die Stahlkonsolen zu montieren, die zur Befestigung der Schachtelemente dienen werden. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, am Haus 2 die bereits produzierten Schachtelemente aus Stahlbeton mit einem Gewicht von 13 t noch im Juni zu einem Aufzugsschacht zusammenzufügen. Hierzu wird ein 200t-Autokran aufgestellt. Die am Erlenweg gelagerten Fertigteile werden mit einem kleinen Autokran zum Haus 2 gefahren und dann Geschoss für Geschoss aufeinandergestellt. Mittels der Konsolen erfolgt die Anbindung an den Baukörper. Dieses Prozedere wird sich in ähnlicher Form an Haus 3 und 1 wiederholen. Sobald die Schächte vollständig montiert sind, erfolgt der weitere Ausbau der geplanten Aufzugsvorräume in den ehemaligen und aktuell abgetrennten Flurnischen. Ziel ist es, noch in diesem Jahr alle Aufzüge in Betrieb zu nehmen.

Matthias Lillotte-Siekora  
Architekt





# Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Juli 2022

Christiane Voigt	98 Jahre	RR
Egon Kühn	95 Jahre	RR
Heinz Schmalz	95 Jahre	FR
Barbara Eiteneier	90 Jahre	FR
Ruth Graßhoff	90 Jahre	RR
Mechtilde Jung	90 Jahre	FR

im August 2022

Malvine Schmoll	101 Jahre	RR
Dorothea Bockhorn-Süße	98 Jahre	RR
Richard Kästel	97 Jahre	RR
Heinz-Lothar Foery	96 Jahre	RR

im September 2022

Elfriede Albrecht	99 Jahre	RR
Irmgard Heyden	98 Jahre	FR
Hildegard Kästel	98 Jahre	RR
Ingeborg Schneider	98 Jahre	FR
Elfriede Nelson	97 Jahre	FR
Irmgard Reubelt	97 Jahre	RR
Inge Schnürer	97 Jahre	FR
Dorothea Neudeck	95 Jahre	RR
Helga Harreiner	90 Jahre	RR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare  
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,  
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,  
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.***



## ... und begrüßen neue Bewohner

Renate Billet	RR	Hans-Joachim und Christel Richter	RR
Sibylle Deussen	FR	Christa Römpert	RR
Rudi und Sabine Fielitz	RR	Reimar und Rosemarie Sauer	FR
Prof. Hartmut Hauk	FR	Barbara Sendelbach	RR
Ursula Jacob	RR	Sabine Voigt	FR
Winrich und Ursula Leser	FR	Marianne Welte	RR
Ingeborg Moll	RR	Peter und Elisabeth Ziegelmeier	RR
Marie-Luise Reinemuth	RR		

# Durch Gnade 65 Jahre verheiratet



65 Jahre begleitete das Ehepaar Niekrawietz ihr Trauspruch: „Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Hebräerbrief 13.9). Frau Niekrawietz zitiert ihn im Gespräch, um hervorzuheben, warum ihre Ehe 65 Jahre den Belastungen des Lebens Stand gehalten hat: aus Gnade! Im März 1957 haben sich Ingeborg und Rudolf Niekrawietz in Karlsruhe das Ja-Wort gegeben und konnten daher in diesen Tagen in der FächerResidenz ihre Eiserne Hochzeit feiern. Beide Eheleute leben schon 70 Jahre in Karlsruhe, sind aber keine „geborenen“ Karlsruher. Frau Niekrawietz stammt aus dem Erzgebirge und war nach Karlsruhe zu einem Praktikum als Elektroassistentin bei Siemens gekommen. Dort lernte sie Herrn Niekrawietz kennen, der aus Hamburg nach Karlsruhe gezogen war und als Elektroingenieur bei Siemens arbeitete. Aus dem Kennenlernen entstand gegenseitige Wertschätzung, und sie beschlossen zu heiraten. Damit war auch die Entscheidung gefallen, den gemeinsamen Lebensmittelpunkt in Karlsruhe zu nehmen, eine Entscheidung, die Herrn Nie-

krawietz nicht so leicht fiel, schließlich war es seine Absicht gewesen, wieder nach Hamburg zurückzukehren. Das Paar hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder, mit denen sie gern eine Partie Doppelkopf spielen.

Bis zu ihrem Umzug in die FächerResidenz im Jahr 2017 wohnten sie in ihrem Eigenheim in der Heidenstückersiedlung und widmeten sich ihrem Garten. Neben Beruf und Familie engagierten sich Beide beim städtischen Umweltamt als Wohnumfeldberater. Daneben nahm Herr Niekrawietz die Tätigkeit als Naturschutzwart wahr. Sie liebten es, gemeinsam zu wandern, meist in der näheren Umgebung, ihr liebstes Hobby aber war, auf Kreuzfahrten ihrem Fernweh Rechnung zu tragen.

Heute beschränkt sich der Wirkungskreis der Jubilare auf die Umgebung der FächerResidenz, ihre Tätigkeiten haben sich an die Beschränkungen des Alters angepasst. Frau Niekrawietz geht zum Montags-Singen und arbeitet in der Redaktion des FächerJournals mit. Ihr Mann informiert sich gern über die neuesten Ereignisse in der Welt durch Zeitunglesen. Gemeinsam spielen sie gern Karten und legen Patienten.

*Wir gratulieren unserem Redaktionsmitglied und Herrn Niekrawietz von Herzen und wünschen ihnen noch viele schöne, gemeinsame Jahre in unserer FächerResidenz.*

Die Redaktion

23

\* \* \*

## Impressum

### Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.  
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe  
**V.i.S.d.P.:** Wolfgang Pflüger

### Gestaltung:

Adam Weiß, Christoph A. Zajontz-Wittek

### Redaktion:

Martin Achtnich, RR  
Werner Backhaus, RR  
Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR  
Ingeborg Niekrawietz, FR  
Ingrid Rumpff, FR

### Kontaktdaten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0  
📠 0721 / 8801-580  
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de  
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de  
RR = Residenz Rüppurr  
FR = FächerResidenz

## Bildnachweise:

Seite 1: Park und Terrasse des Cafés der Residenz Rüppurr  
Seite 3: Manfred Baur, RR  
Seite 6: Markus Tebbert  
Seite 9: Adobe Stock #277073455 von Omarok1, Buchcover Rowohlt Verlag  
Seite 12-15: Hans-Joachim Alexander, FR  
Seite 16: (links) AdobeStock #15586529 von MarcoAntunes  
Seite 16: (rechts) AdobeStock #391453400 von Tobias Arhelger

Seite 17: AdobeStock #393608114 von Comeback Images

Seite 20-21: Matthias Lillotte-Siekora

Seite 21: (oben rechts) Tanja Amberger

Seite 22: Pixabay #2323461 von 8926

Seite 23: Hans-Joachim Alexander, FR

Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen/lizenziert/gemeinfrei

## Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte auf in diesem Heft liegen größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de

oben: Park FächerResidenz, unten: Park Residenz Rüppurr